

FREIDA
McFADDEN

DIE

SPIEGEL
Bestseller
Platz 1

EHEFRAU

WAS HAT SIE ZU VERBERGEN?

THRILLER

HEYNE <

Zum Buch

Nach einem Unfall benötigt Victoria Barnett rund um die Uhr Betreuung. Sie kann weder gehen noch sprechen und ist an ihr Bett im obersten Stockwerk des Hauses gefesselt. Daher hat ihr Mann Adam Sylvia Robinson als Unterstützung hinzugeholt. Einst eine wunderschöne Frau, ist Victoria nur noch ein Schatten ihrer selbst. Zwar kann sie keine verständlichen Worte von sich geben, aber als Sylvia und Victoria allein im Zimmer sind, deutet Victoria auf eine Schublade. Darin liegt ihr Tagebuch, das eine völlig andere Geschichte erzählt als die, die Adam Sylvia präsentiert hat. War Victorias Sturz gar kein Unfall? Oder versucht Victoria, Sylvia auf geschickte Weise zu manipulieren?

Zur Autorin

Mit ihrer Gabe für überraschende Twists und packende psychologische Spannung ist der US-amerikanischen Ärztin und Bestsellerautorin Freida McFadden in kürzester Zeit der internationale Durchbruch gelungen. Nach dem phänomenalen Erfolg von *Wenn sie wüsste* stürmte sie mit ihren darauf

folgenden Thrillern gleich an die Spitze der SPIEGEL-Bestsellerliste. Ihre Bücher wurden in mehr als vierzig Sprachen übersetzt. Freida McFadden lebt mit ihrer Familie in Boston.

Lieferbare Titel

Die »Housemaid«-Reihe:

Wenn sie wüsste

Sie kann dich hören

Sie wird dich finden

Weil sie dich kennt (Kurzgeschichte, E-Book)

Die Kollegin

Der Lehrer

Der Freund

Die Ehefrau

FREIDA MCFADDEN

DIE EHEFRAU

THRILLER

Aus dem Amerikanischen
von Frank Dabrock

WILHELM HEYNE VERLAG
MÜNCHEN

Die Originalausgabe *The Wife Upstairs* erschien erstmals 2020 im Selfpublishing und bei Storyfire Ltd trading as Bookouture.

Der Inhalt dieses E-Books ist urheberrechtlich geschützt und enthält technische Sicherungsmaßnahmen gegen unbefugte Nutzung. Die Entfernung dieser Sicherung sowie die Nutzung durch unbefugte Verarbeitung, Vervielfältigung, Verbreitung oder öffentliche Zugänglichmachung, insbesondere in elektronischer Form, ist untersagt und kann straf- und zivilrechtliche Sanktionen nach sich ziehen.

Der Verlag behält sich die Verwertung der urheberrechtlich geschützten Inhalte dieses Werkes für Zwecke des Text- und Data-Minings nach § 44b UrhG ausdrücklich vor. Jegliche unbefugte Nutzung ist hiermit ausgeschlossen.

Deutsche Erstausgabe 03/2026

© 2020 by Freida McFadden

© 2026 der deutschsprachigen Ausgabe by Wilhelm Heyne Verlag, München, in der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,

Neumarkter Straße 28, D-81673 München

produktsicherheit@penguinrandomhouse.de

Redaktion: Thomas Brill

Covergestaltung: zero-media.net, München unter Verwendung
von © Trevillion Images (Magdalena Russocka), FinePic®,
München

Satz: Uhl + Massopust, Aalen

ISBN 978-3-641-30611-3

V002

www.heyne.de

Für meine Mädels natürlich.

1

Oktober 2018

Hätte ich auch nur eine Minute gezögert, wäre alles ganz anders gekommen.

Ihr Gesicht wäre langsam blau angelaufen, und sie wäre zu Boden gefallen, während ihre Lungen nach Sauerstoff rangen. Irgendwann wäre ein Rettungswagen gekommen – aber dann wäre es zu spät gewesen. Man hätte sie ins Krankenhaus gebracht. Oder direkt zur Leichenhalle. Und man hätte den Angehörigen die traurige Nachricht überbracht – einem Ehemann, einer Tochter, einem Sohn.

Ich habe in meinem Leben noch nie etwas Heldenhaftes getan. Was dem am nächsten kam, war, dass ich in der Gasse neben meinem Haus öfter mal eine Katze gefüttert habe. Aber ich weiß nicht, ob das Füttern einer streunenden Katze als heldenhafte Tat gilt. Außerdem habe ich erfahren, dass sie irgendwann jemanden gebissen hat, also habe ich vielleicht nur einer mürrischen Katze Beihilfe geleistet.

Doch als ich jetzt in der Nische eines kleinen Diners sitze, in dem nach dem morgendlichen Ansturm etwas Ruhe eingkehrt ist, sehe ich eine ältere Dame am Tisch gegenüber nach Luft schnappen. Zunächst hustet sie nur. Dann verstummt sie und

gibt keinen Ton mehr von sich. Sie greift sich an den Hals, so wie die Frau auf dem Plakat, das überall hängt und zeigt, was man tun muss, wenn jemand einen Erstickungsanfall hat.

Ich halte hektisch Ausschau nach jemandem, der weiß, was zu tun ist, und bekomme ein mulmiges Gefühl – ich bin fast allein im Diner. Außer mir ist da nur noch ein Mann im Anzug, der ganz hinten sitzt und auf sein Handy starrt. Die Kellnerin ist nirgends zu sehen.

Wenn ich der Frau nicht helfe, ist es zu spät. Dann wird sie sterben.

Ich habe im Alter von dreizehn Jahren mal im Sommerlager das Heimlich-Manöver gelernt. Kevin Malone war mein Übungspartner, und ich war so aufgeregt, als er mich berührte, dass ich mich kaum konzentrieren konnte. Aber es ist wirklich nicht besonders schwer. Man legt der betreffenden Person die Arme um den Körper, macht unterhalb des Brustbeins eine Faust und drückt kräftig dagegen.

Ich schiebe meine Kaffeetasse zur Seite und springe von meinem Stuhl. Die Frau ist ziemlich klein und wiegt wahrscheinlich gerade mal vierzig Kilo. Ich hebe sie mühelos von ihrem Stuhl, schlinge meine Arme um ihre zierliche Brust und drücke von unten dagegen. Einmal. Zweimal. Dreimal.

Das hier macht nicht annähernd so viel Spaß wie mit Kevin Malone.

Ich fürchte schon, dass meine Bemühungen vergeblich sind, als aus dem Mund der Frau ein großes Stück Wurst

hervorschießt und neben ihrem Teller mit Eiern auf den Tisch klatscht.

Ich habe ihr das Leben gerettet. Zum ersten Mal in meinem Leben bin ich eine Heldin.

»Was in Gottes Namen ist los mit Ihnen? Sind Sie verrückt geworden?«

Eigentlich dachte ich, dass sich die alte Dame unter Tränen bei mir bedanken würde. *Danke, dass Sie mir das Leben gerettet haben. Wie kann ich mich dafür nur erkenntlich zeigen?* Aber sie ist nicht gerade dankbar. Und das ist noch untertrieben. Sie funkelt mich mit ihren hellblauen Augen böse an, während ihre Wangen vor Wut zittern.

»Sie wollten mich überfallen!«, brüllt die Frau, während sie sich auf dem Tisch abstützt. Sie nimmt ihre halb volle Kaffeetasse und leert sie über mir aus. Zum Glück stand der Kaffee schon eine Weile auf dem Tisch und ist nicht mehr heiß. Leider ist er immer noch *nass*. Meine Kleidung ist völlig durchweicht.

»Sie haben keine Luft mehr bekommen«, stammle ich.

Die Frau schnaubt, als hätte sie in ihrem ganzen Leben noch nie so etwas Lächerliches gehört. »Es ging mir *gut*. Ich habe nur etwas Wasser in die Luftröhre bekommen! Sie haben mich *angegriffen*. Ich dachte an nichts Böses, und dann haben Sie mich plötzlich gepackt!«

Schließlich tritt die Kellnerin, eine Frau mittleren Alters, aus der Küche und kommt zu uns herüber. Sie macht sich nicht die Mühe, die Erschöpfung in ihren blutunterlaufenen braunen

Augen zu verbergen. Offensichtlich hat sie eine anstrengende Schicht hinter sich und wäre jetzt lieber irgendwo anders, statt sich um die Situation zu kümmern. Sie wischt sich die Hände an ihrer blauen Jeans ab. »Gibt es ein Problem?«, fragt sie mit heiserer Stimme.

»Ja!« Die alte Dame nimmt ihre vollgestopfte rosafarbene Handtasche und drückt sie gegen die Brust. »Diese junge Frau hat mich angegriffen, sie wollte meine Handtasche stehlen.«

Ihre Handtasche stehlen? Das kann nicht ihr Ernst sein! »Ich habe nicht ...«

»Ich glaube, sie hat mir eine Rippe gebrochen.« Die Frau hält sich stöhnend die Seite. »Sie müssen die Polizei rufen.«

Die Polizei? Mein Gott, das passiert gerade nicht wirklich ...

»Sie hat keine Luft mehr bekommen ...«, bringe ich zaghaft hervor.

Die alte Frau starrt mich wütend an. »Sagen Sie der Polizei, dass ich Anzeige erstatten will«, zischt sie. »Ich werde dafür sorgen, dass Sie für lange Zeit ins Gefängnis wandern.«

Jetzt habe *ich* das Gefühl zu ersticken. Sie will nicht ernsthaft Anzeige erstatten, nachdem ich ihr das Leben gerettet habe, oder? Ich kann mir keinen Anwalt leisten. Auf meinem Bankkonto herrscht absolute Ebbe.

Hinter mir ertönt ein Räuspern. Ich reiße den Kopf herum. Der Mann im Anzug, der am anderen Ende des Diners saß, hat seinen Platz verlassen und steht jetzt hinter mir.

»Entschuldigung«, sagt er. »Ich habe alles mit angesehen.«

Die Augen der alten Frau leuchten auf. »Es gibt also einen Zeugen! Sie haben ja gesehen, wie diese schreckliche Person mich angegriffen hat!«

»Sie haben keine Luft mehr bekommen!«, brülle ich zum gefühlt hundertsten Mal.

Sie greift sich an die Brust und stöhnt. »Ich glaube, meine Lunge ist verletzt! Wir sollten wohl besser einen Krankenwagen rufen.«

Ich gebe ein Schnaufen von mir. »Einen Krankenwagen?«

»Sie sind mein Zeuge«, sagt die alte Dame zu dem Mann. »Sie haben doch gesehen, wie sie mich angegriffen hat, oder?«

Der Mann blickt mich mit hochgezogener Augenbraue an, und ich schüttele den Kopf. »Nein, ich habe gesehen, wie die Frau Ihnen das Leben gerettet hat«, sagt er. »Sie hatten einen *Erstickungsanfall*. Sie wären sonst gestorben.«

Ihre Augen weiten sich. »Das denken Sie sich doch bloß aus!«

»Nein. Das tue ich nicht«, sagt er in einem nüchternen Tonfall, der keinen Widerspruch duldet. »Sie hat Ihnen das Leben gerettet. Ohne die Frau wären Sie jetzt tot. Sie sollten sich bei ihr *bedanken*.«

Die alte Dame lässt ihren Blick zwischen uns hin- und herwandern, und die Falten in ihrem Gesicht werden noch tiefer. »Oh, ich verstehe. Sie beide stecken unter einer Decke!«

Der Mann wendet sich der Kellnerin zu. »Es gab keinen Überfall. Sie müssen nicht die Polizei rufen.«

Plötzlich bemerke ich, dass ich den Mann ziemlich attraktiv finde – nicht nur, weil er mir zur Seite springt. Er hat dichtes kastanienbraunes Haar, lebhafte grüne Augen und macht in seinem Anzug eine ziemlich gute Figur. Normalerweise fällt mir so was gar nicht auf, aber es ist kaum zu übersehen.

»Ich wurde angegriffen!«, sagt die alte Frau, diesmal jedoch mit weniger Überzeugung.

Die Kellnerin sieht aus, als könnte sie ein Gähnen kaum unterdrücken. Sie will, dass dieses Elend ein Ende hat, damit sie sich setzen kann. »Soll ich jetzt einen Krankenwagen rufen oder ...?«

»Nicht nötig!«, blafft die alte Dame.

Trotz ihrer angeblich verletzten Lunge stapft sie mit ihrer riesigen rosafarbenen Handtasche aus dem Diner, und als sie über die Straße eilt, wird sie beinahe von einem Taxi überfahren. Soweit ich das mitbekommen habe, hat sie ihre Rechnung nicht bezahlt. Seufzend nimmt die Kellnerin ihren halb leeren Teller vom Tisch, zusammen mit dem Stück Wurst, das die Frau fast getötet hätte.

»Hey«, sagt der Mann zu ihr. »Was schuldet Ihnen die Frau?«

Die Kellnerin blickt auf den Teller in ihrer Hand. »Etwa sieben Dollar inklusive Steuern.«

Der Mann gibt ihr einen Zwanziger. »Behalten Sie den Rest.«

Zum ersten Mal, seit ich vor zwanzig Minuten den Diner betreten habe, lächelt die Kellnerin. Sie steckt das Geld ein und

sieht mich an. Dann wandert ihr Blick zu meinem Hemd hinunter. »Die Toiletten sind dahinten, Schätzchen.«

Toiletten?

Während die Kellnerin in der Küche verschwindet, begutachte ich meine Kleidung. Ich habe heute Morgen ein sauberes, frisch gebügeltes Oberteil und einen grauen Bleistiftrock angezogen, weil ich seit meiner Entlassung vor zwei Wochen heute mein erstes Vorstellungsgespräch habe. Es ist nur ein Job als Barkeeperin, aber ich brauche ihn.

Doch die alte Frau hat ihren Kaffee direkt über die Vorderseite meines Oberteils geschüttet, und auf meinem Hemd breitet sich jetzt ein dunkelbrauner Fleck aus. So kann ich nicht zum Vorstellungsgespräch erscheinen. Ich sehe aus wie ein Dreckschwein. Mir bleibt nichts anderes übrig, als nach Hause zu gehen und mich umzuziehen. Allerdings ist mein Gespräch schon in ...

Fünfzehn Minuten. Verdammt.

Ich habe nie zuvor einem Menschen das Leben gerettet. Läuft das immer so beschissen? Eigentlich sollte mich das nicht wundern. Offensichtlich geht in meinem Leben alles schief, was schiefgehen kann.

Der Mann sieht mich mit zusammengezogenen Augenbrauen an. »Alles okay?«

»Sicher.« Ich betrachte meine schmutzige Kleidung. »Es ist alles in bester Ordnung. Absolut und vollkommen in Ordnung.«

Er sieht mich einfach nur an. Ich habe keine Ahnung, woran es liegt, aber sein Blick weckt in mir das Bedürfnis, ihm mein

Herz auszuschütten.

Oder mir die Klamotten vom Leib zu reißen. Ein wenig jedenfalls schon. Er ist verdammt attraktiv. Es ist bereits eine Weile her, dass ich Sex hatte. Eine *ziemliche* Weile. Ich glaube, damals hatten wir noch einen anderen Präsidenten. Kevin Spacey war ein angesehener Schauspieler. Und Brad und Angelina waren noch ein glückliches Paar. Ich denke, man bekommt eine ungefähre Vorstellung.

»Ich habe gleich ein Vorstellungsgespräch«, sage ich und zupfe an meinem kaffeedurchtränkten Hemd. »Das heißt, ich *hatte* ein Vorstellungsgespräch. Ich glaube nicht, dass ich jetzt noch eine Chance habe. Ich denke, ich sollte es absagen.«

Er runzelt die Stirn. »Sie suchen einen Job?«

Ich zucke mit den Achseln. »Ja. Schon.«

Eigentlich dringend. Mein Vermieter hat mir gestern mitgeteilt, dass mir am Samstag ein Räumungsbescheid zugeht, wenn ich bis Freitag nicht die Miete zahle. Und dann muss ich in einem Pappkarton auf der Straße leben, weil mir nichts anderes übrig bleibt.

»Um was für einen Job ging es?«

»Na ja, als Barkeeperin.« In einer schäbigen Kneipe zum Mindestlohn. »Aber ... also, die Stelle war halt gerade frei. Momentan ...«

Ich rede nicht weiter, denn ich will ihm nicht auf die Nase binden, wie verzweifelt ich bin. Schließlich kenne ich den Mann nicht. Er will sich bestimmt nicht meine depressierende Lebensgeschichte anhören.

Er wirft mir ein ansteckendes Grinsen zu, und es kommt eine Reihe gerader weißer Zähne zum Vorschein. Meine Eltern hatten nie Geld für eine Zahnsperre, deshalb habe ich zwei schiefe Schneidezähne, für die ich mich schäme. Ich würde sie gerne richten lassen, falls ich irgendwann mal genug Geld habe. Aber das wird nicht passieren, außer ich gewinne im Lotto. Allerdings kann ich mir nicht mal einen Schein leisten.

»Glauben Sie an Schicksal?«, fragt er.

Ich neige den Kopf zur Seite. Glauben Sie an *Schicksal*? Was ist das für eine Frage? So etwas kann nur jemand fragen, der ein tolles Leben hat. Denn die Karten, die man mir bisher ausgeteilt hat, waren ausnahmslos Luschen. Angefangen bei meinen Eltern. Bis hin zu Freddy. Falls es so etwas wie Schicksal gibt, dann kann es mich nicht besonders gut leiden.

»Ich bin auch wegen eines Vorstellungsgesprächs in der Stadt«, fährt der Mann fort, ohne meine Antwort abzuwarten. »Ich wollte mir eine Bewerberin ansehen. Hier in diesem Diner. Aber sie ist nicht gekommen. Daher ...«

Ich starre ihn an. Habe ich ihn richtig verstanden? »Um was für einen Job geht es?«

»Nun, es ...« Er zögert und deutet mit dem Kopf auf seinen Tisch im hinteren Bereich. »Hören Sie, warum machen Sie sich nicht sauber, und dann reden wir darüber? Ich spendiere Ihnen einen frischen Kaffee. Sie sehen aus, als könnten Sie einen vertragen.« Er grinst mich an. »Ich heiße übrigens Adam. Adam Barnett.«

»Sylvia Robinson.«

»Freut mich, Sie kennenzulernen, Sylvia.«

Er streckt mir seine Hand entgegen, und ich schüttle sie. Er hat einen angenehmen Händedruck. Warm und fest, ohne mir dabei gleich die Knochen zu zerquetschen. Warum haben manche Männer einen derart kräftigen Händedruck? Was wollen sie damit beweisen?

Plötzlich bemerke ich, dass meine Hand mit Kaffee und Sahne verklebt ist. Heute ist einfach nicht mein Tag. Doch meine klebrige Hand scheint Adam nicht das Geringste auszumachen.

»Was halten Sie davon?«, fragt er.

»Ich, äh ...«

Ich habe keine Ahnung, warum ich zögere. Job ist Job. Und Adam macht einen netten Eindruck. Er hat mich verteidigt, als die alte Dame die Polizei rufen wollte. Und er hat ihre Rechnung bezahlt, damit die Kellnerin nicht auf dem Betrag sitzen bleibt. Ich brauche dringend einen Job, und das ist momentan meine einzige Chance. Außerdem könnte ich nach diesem Morgen einen schönen heißen Kaffee vertragen.

Aber aus irgendeinem Grund habe ich dieses flaue Gefühl in der Magengrube.

Ich habe mal gelesen, dass Menschen, die einen schweren Herzinfarkt erleiden, ein Gefühl drohenden Unheils verspüren. Sie berichten von einem Gefühl der Panik, noch bevor die Brustschmerzen einsetzen, als ginge jeden Moment die Welt unter. Dieses weitverbreitete Phänomen kann niemand

erklären. Aber wenn etwas Schlimmes passieren wird, *weiß* man es.

Und als ich Adam Barnett einen Moment lang ansehe, verspüre ich dieses Gefühl. Das Gefühl drohenden Unheils.

Als würde etwas Schreckliches passieren, wenn ich ihm zu seinem Tisch folge.

Doch das ist lächerlich. Mein Leben war bisher eine einzige Pechsträhne, deshalb bin ich grundsätzlich misstrauisch. Ich glaube zwar nicht an Schicksal und Vorahnungen. Aber ich weiß, dass ich in ein paar Tagen auf der Straße landen werde, wenn ich nicht an etwas Geld komme. Und am Times Square auf den Strich zu gehen, ist nicht mein Fall.

»Okay«, sage ich. »Ich mache mich sauber und komme dann zu Ihnen.«

2

Es ist noch schlimmer, als ich dachte.

Als ich mich im Toilettenspiegel betrachte, wird mir schlecht. Ich hatte keine Ahnung, dass auf meinem Hemd so viel Kaffee gelandet ist. Das meiste ist auf der Vorderseite, als hätte die alte Dame eine Pistolenkugel voller Kaffee auf mich abgefeuert. Doch Ärmel, Kragen und selbst der Rock sind ebenfalls mit Spritzern übersät. Es ist eine Riesensauerei.

Bei genauerem Hinsehen entdecke ich ein paar braune Flecken an Hals und Kinn, und durch das Heimlich-Manöver haben sich einige Strähnen meines dunkelblonden Haars aus der kunstvollen Hochsteckfrisur gelöst, die ich mithilfe eines YouTube-Videos gelernt habe. Ich entferne die Klammern und schüttele mein Haar, obwohl ich weiß, dass ich es ohne die Schritt-für-Schritt-Anleitung der Frisurexpertin Yolanda nicht wieder so hinbekommen werde wie vorher.

Ich drehe den Hahn am Waschbecken auf. Das Wasser ist eiskalt, natürlich. Ich warte, dass es wärmer wird, aber heute habe ich einfach kein Glück. Also muss ich mir kaltes Wasser ins Gesicht spritzen. Dabei verläuft meine billige Wimperntusche, sodass ich aussehe wie Frankensteins Braut, und ich wische sie ab. Als ich noch jünger war, habe ich mir die

Augen sehr viel dunkler geschminkt, allerdings trage ich immer noch eine Menge Augen-Make-up, sonst wirkt mein Gesicht blass und unscheinbar. Leider habe ich keine Wimperntusche in meiner Handtasche, ich kann also nicht viel tun.

Ich spritze etwas Wasser auf mein schmutziges rosafarbenes Hemd. Ich habe es letzte Woche bei einem Online-Discounter gekauft, der es als »lachsfarbenes Anzughemd« inseriert hatte. Allerdings ist es mehr »neonpink« als »lachsfarben«. Es ist so grell, dass meine Augen wehtun. Ich sehe aus wie jemand in einem Musikvideo aus den Achtzigern – fehlen nur noch Stulpen, Haargummi und Schulterpolster.

Es gelingt mir, die meisten braunen Spritzer zu entfernen, doch jetzt ist mein Hemd mit dunklen nassen Flecken übersät. Außerdem kann man deutlich erkennen, dass der feuchte Stoff durchsichtig ist.

Aber was soll ich tun? In meiner Handtasche ist kein weiteres Hemd. Vielleicht trocknet es ja auf dem Weg zum Tisch. Und vielleicht ist ein teilweise durchsichtiges Hemd in dieser Situation nicht unbedingt von Nachteil.

Bevor ich die Toilette verlasse, nehme ich aus meiner Handtasche einen roten Lippenstift und ziehe meine Lippen nach, um etwas Farbe in mein blasses Gesicht zu bringen.

Fertig. Das sollte reichen.

Inzwischen ist der Diner wieder brechend voll, und Adam hat eine Sitznische für zwei Personen belegt. Er hat uns Kaffee bestellt, vor dem freien Platz steht eine Tasse für mich. Als er

mich sieht, strahlen seine Augen, und er bedeutet mir mit einer Geste, mich zu setzen.

»Ich habe einen Kaffee für Sie bestellt. Ich hoffe, das ist okay. Auf dem Tisch sind Milch und Zucker.«

Ich rutsche auf meinen Sitz. »Ich trinke ihn schwarz.«

Bitter und schwarz. So trinke ich ihn immer.

»Ich auch.« Adam greift nach seiner Tasse und nimmt einen großen Schluck. »Was für ein Tag.«

Ich nicke. Ich weiß zwar, dass *ich* einen beschissenen Tag hatte, aber ich habe keine Ahnung, wie sein Tag bisher verlaufen ist. Wurde er lediglich von seiner Bewerberin versetzt? Sein Gesichtsausdruck sagt mir, dass das nicht alles ist, doch es scheint mir unangebracht, danach zu fragen. Ich will nicht unhöflich sein, zumal ich auf diesen Mann angewiesen bin, wenn ich meine Wohnung behalten will.

»Möchten Sie etwas essen?«, fragt er. »Das geht auf mich.«

Ich habe einen Mordshunger. Momentan kann ich mir kaum etwas zu essen leisten. Zum Frühstück hatte ich lediglich eine Banane. Letzte Woche gab es jeden Abend Spaghetti, sodass ich nur eine Packung Nudeln und eine Dose Tomaten für insgesamt 5,39 Dollar kaufen musste. Aber ich will mich unter keinen Umständen vor den Augen eines potenziellen Arbeitgebers mit Essen vollstopfen, der dazu auch noch sehr attraktiv ist. Der Kaffee muss reichen. »Nein, danke.«

Er rührt mit einem Löffel in seinem Kaffee, obwohl er weder Milch noch Zucker genommen hat. Mit seiner anderen Hand zupft er an seiner Krawatte. Ich habe keine Ahnung,

warum er so nervös ist. *Er* ist doch derjenige, der einen Job zu vergeben hat. Wer bei der momentanen Wirtschaftslage einen Job zu vergeben hat, kann doch eigentlich froh sein. Ich bin diejenige, die kurz davor ist, auf der Straße zu landen.

Allerdings weiß ich nicht, um was für einen Job es sich handelt. Vielleicht ist es ja eine furchtbare Tätigkeit. Ich frage mich, welchen Job ich selbst gegen anständige Bezahlung nicht annehmen würde. Ich würde sogar Toiletten putzen. Oder für ihn im eiskalten Winter Schnee schaufeln. Oder seinen Müll rausbringen.

Ich würde den Müll jedoch nicht *essen*. Diesen Job würde ich nicht annehmen. Da verläuft wohl für mich die Grenze. Ich würde keinen Müll essen.

»Sie wollen bestimmt wissen, um was für einen Job es geht«, sagt er schließlich. »Dass ich direkt zur Sache komme, nicht wahr?«

»Nun ...«

Er lächelt schief. »Sie würden für mich persönlich arbeiten – in meinem Haus. Also, genau genommen würden Sie für meine Frau arbeiten.«

»Oh!«, sage ich. Aber eigentlich denke ich: Schade.

Natürlich hat er eine Frau. Er ist ein freundlicher Mann in den Dreißigern, der in einem Anzug eine tolle Figur abgibt. So jemand ist kein Single. Ich habe zwar keinen Ring bemerkt, doch ich war auch abgelenkt.

Gut, dass er verheiratet ist. Denn wenn er einen seriösen Job für mich hat, darf ich das nicht mit einem blödsinnigen Flirt

vermasseln. Ich kann sowieso nicht gut flirten. Wenn er glücklich verheiratet ist, hat sich das Thema erledigt. Und ich kann mich auf den neuen Job konzentrieren und mein Leben wieder auf die Reihe kriegen.

Ich werfe einen kurzen Blick auf seine linke Hand, und tatsächlich trägt er einen schlichten Ehering aus Weißgold. Wie hatte ich ihn nur übersehen können?

Ich nehme einen Schluck Kaffee und beginne – wie er eben – zu zittern. Wow, das Zeug ist echt stark. »Ihre Frau?«

»Ja.« Er spielt mit seinem Ehering, dreht ihn um seinen Ringfinger. »Victoria war ... Sie ist ziemlich krank.«

Ich bin enttäuscht. »Ich habe keine Ausbildung als Krankenpflegerin ...«

»Oh, das ist nicht nötig.« Er trinkt erneut von seinem Kaffee. »Morgens kümmert sich eine Schwester um sie. Und abends bin ich für sie da. Aber ich möchte, dass ihr jemand Gesellschaft leistet, wenn ich arbeite.«

Jeden Tag kommt für sie eine Schwester? Offensichtlich ist die Frau sehr krank. Am liebsten würde ich fragen, was ihr fehlt, doch das wäre vielleicht unhöflich. Und von sich aus erzählt er nichts. Falls ich den Job annehme, werde ich es wahrscheinlich sowieso erfahren.

»Sie ist den ganzen Tag allein«, sagt er. »Ich arbeite zwar zu Hause, aber ich kann nicht rund um die Uhr für sie da sein. Ich möchte einfach, dass jemand etwas Zeit mit ihr verbringt. Ihr vielleicht etwas vorliest. Mit ihr zusammen isst. Als Freundin.«

»Sie wollen mich als Freundin für Ihre Frau einstellen?«, platzt es aus mir heraus.

Adams Ohren laufen leicht rot an. »Na ja, wenn Sie es so ausdrücken wollen ...«

»Tut mir leid«, setze ich rasch nach. »Das hätte ich nicht sagen sollen. Was Sie für Ihre Frau tun, ist ... sehr nett. Sie wollen nicht, dass sie sich einsam fühlt.«

Das ist aufrichtig gemeint. Ich weiß zwar nicht, was seiner Frau fehlt, aber sie bedeutet ihm offensichtlich sehr viel. Er möchte jemanden dafür bezahlen, dass er ihr Gesellschaft leistet, während er arbeitet. Wenn mir irgendetwas zustoßen sollte, lande ich wahrscheinlich in einem Pflegeheim oder etwas in der Art.

»Sie meinten, dass Sie zu Hause arbeiten«, sage ich. »Was für eine Arbeit ist das?«

Ich vermute, dass er irgendwas mit Computern macht, denn das trifft auf die meisten Leute zu, die zu Hause arbeiten. Aber zu meiner Überraschung antwortet er: »Ich bin Schriftsteller.«

»Sie machen Witze!« Ich nehme einen Schluck Kaffee.
»Kenne ich irgendwas von Ihnen?«

Er zuckt mit den Schultern. »Schon möglich.«

Ich lese nicht besonders viel. Er könnte ein Bestsellerautor sein, ohne dass ich davon wüsste. Wahrscheinlich ist er recht erfolgreich, wenn er mich dafür bezahlen kann, für seine Frau die Freundin zu spielen. Oder er hat eine große Erbschaft gemacht. Oder das Geld kommt von Victoria.

»Wie auch immer ...« Er fährt sich mit der Hand durch sein dunkles Haar. »Es gibt noch eine andere Sache, die den Job betrifft.«

Oh, oh! Jetzt kommt der Haken. Wahrscheinlich muss ich dabei splinternackt sein. »Ja?«

»Es wäre nicht hier in der Gegend.«

»Nicht ... in der Gegend?«

»Victoria und ich leben auf Long Island.«

Ich runzle die Stirn. »Wo auf Long Island?«

»Ganz weit draußen.«

»In den Hamptons?«

»In Montauk.«

Ich unterdrücke ein Stöhnen. Montauk liegt an der Spitze von Long Island. Dahinter kommt nur noch der Atlantik. Die Fahrt von meiner Einzimmerwohnung in Brooklyn würde über zwei Stunden dauern. Außerdem besitze ich keinen Wagen. Ich könnte wahrscheinlich die Long Island Railroad nehmen. Aber ich habe keine Ahnung, wie lange die Fahrt damit dauert.

»Das ist eine ziemliche Strecke«, sage ich. »Und ich habe keinen Wagen.«

»Ja.« Er rührt erneut seinen Kaffee um. »Deshalb ... also, falls Sie den Job annehmen, könnten Sie in unserem Haus wohnen. Natürlich mietfrei. Und Sie können Victorias Wagen benutzen, wann immer Sie ihn brauchen.«

Mir klappt die Kinnlade herunter. Mit diesem Angebot hatte ich nicht gerechnet. Aber der Grund dafür liegt auf der Hand. Wenn man in Montauk lebt, kann man nicht erwarten, dass

jemand aus der Stadt dort arbeitet. Es sei denn, man stellt ihm eine Unterkunft zur Verfügung.

»Das ist sehr großzügig«, sage ich.

Er wirft mir erneut dieses schiefe Lächeln zu. »Ich habe in letzter Zeit sehr viel zu tun, und mir gefällt die Vorstellung nicht, dass Victoria den ganzen Tag allein ist. Ich muss jemanden finden, bevor der Winter beginnt. Wenn es geschneit hat, ist es für mich sehr viel schwerer, ein Bewerbungsgespräch zu organisieren.«

Der Job würde all meine Probleme lösen. Ich würde Geld verdienen. Hätte eine Unterkunft. Und könnte nach und nach die Schulden zurückzahlen, die durch meine Arztkosten entstanden sind. Ich könnte noch mal von vorne anfangen. Das wäre fantastisch.

Doch aus irgendeinem Grund fordert mich jede Faser meines Körpers auf, das Angebot abzulehnen. Ich verspüre dasselbe Gefühl drohenden Unheils wie eben. Das Gefühl, dass mir etwas Schlimmes zustoßen wird, wenn ich diesen Job annehme und in dieses Haus in Montauk ziehe.

Etwas unvorstellbar Schreckliches.

Ich kann den Job nicht annehmen.

»Wir sollten wohl über die Bezahlung reden«, sagt er.

Ich räuspere mich. Es hat keinen Zweck, das Gespräch fortzusetzen. Ich muss ihm eine Absage erteilen. »Hören Sie, Adam ...«

»Wären fünfzehnhundert Dollar pro Woche okay?«



Thriller – Der Höhepunkt der Nr.1 SPIEGEL-Bestseller-Reihe

Heyne Verlag

[Zum Shop](#)



Freida McFadden

Der Freund – Ist er dein Traumpartner oder dein Killer?

Thriller - Der SPIEGEL-Nr.1-Bestseller. Von der Autorin des Weltbestsellers "Wenn sie wüsste"

Heyne Verlag

[Zum Shop](#)

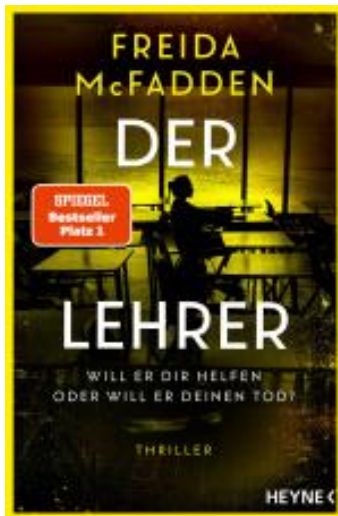
Freida McFadden

Der Lehrer – Will er dir helfen oder will er deinen Tod?

Thriller -

Heyne Verlag

[Zum Shop](#)



Freida McFadden

Die Kollegin - Wer hat sie so sehr gehasst, dass sie sterben musste?

Thriller – Der Nr.1 Bestseller der Autorin des Weltbestsellers "Wenn sie wüsste"

Heyne Verlag

[Zum Shop](#)



Freida McFadden

Weil sie dich kennt

Thriller – Auf großen Wunsch der Fans: Die Kurzgeschichte zur weltweit gefeierten "Housemaid"-Reihe

Heyne Verlag

[Zum Shop](#)



Freida McFadden

Die Psychiaterin - Wurde ihr der Job zum Verhängnis?

Thriller - Von der Autorin des Weltbestsellers "Wenn sie wüsste".

Heyne Verlag

[Zum Shop](#)



Freida McFadden

Der Unfall - Kannst du deinen Rettern trauen?

Thriller - "Der Unfall bringt alles mit, was einen großartigen Thriller ausmacht" Tess Gerritsen

Heyne Verlag

[Zum Shop](#)



Freida McFadden

Die Untermieterin - Warum macht sie dir das Leben zur Hölle?

Thriller

Heyne Verlag

[Zum Shop](#)